

trösten dürfen, denn von Natur ist es zur Kolonisation beider Gebiete berufen. Vorläufig allerdings wird Italien mit der Beruhigung und Erschließung Tripolitaniens und der Cyrenaika ausreißend zu tun haben. Bei der Nähe des Mutterlandes und der Bedürfnislosigkeit der Italiener ist jedenfalls eine gute Entwicklung italienischer Siedlung in den neuen Gebieten zu erhoffen. Schon manche sog. afrikanische Sandwüsten haben Europa angenehme Enttäuschungen bereitet, sobald es gelungen war, die Eingeborenen mit der europäischen Herrschaft zu versöhnen.

An weltwirtschaftlichen Rohprodukten besitzt Italien Baumwolle, es fehlen ihm Kohle, Eisen und Kautschuk. Letzterer wird allmählich in solchem Übermaße produziert, daß Eigenproduktion nicht mehr notwendig erscheint. Nach Kohle und Eisen wird Italien noch lange vergeblich Ausschau halten und an ihrem Mangel zu leiden haben.

Italien steht demnach noch in jeder Hinsicht in seinen kolonialpolitischen Anfängen, wird auch gut tun, seinen gesunden Imperialismus vorläufig auf das Ziel, die beherrschende Mittelmeermacht zu werden, einzustellen. Ob es dereinst eine starke Kolonialmacht sein wird, vermag niemand vorauszusagen, jedenfalls schlummern in diesem Staate Kräfte genug, um ihm die politische Ebenbürtigkeit mit Frankreich zuzuerkennen.

### Deutschlands koloniale Aufgaben und Machtstellung.

Aus vorstehenden Ausführungen haben wir ersehen, daß nur Staaten mit starker Volkskraft Weltmachtstellung erringen können, während sich schwächere, wie Portugal, verbluten. Wenn diese aber gleich den Niederlanden sich rechtzeitig zu bescheiden verstehen, so können ihre Bemühungen mit großen wirtschaftlichen Erfolgen belohnt werden. Denn dies ist wohl das wichtigste Ergebnis der Kolonialgeschichte, daß keiner der kolonisierenden Staaten an den Unkosten seiner Kolonialpolitik zugrunde gegangen ist. Portugal und Holland sind zwar zu politischer Bedeutungslosigkeit herabgesunken, ersteres hat sein Volkstum durch Vermischung ganz, letzteres zum Teil eingebüßt, aber wirtschaftliche Nachteile haben sie auf die Dauer nicht gehabt. Selbst Portugal ist nicht mehr so arm als in den Zeiten des Seefahrers, und Holland hat seinen in den Tagen des indischen Zwischenhandels erworbenen Reichtum in allen folgenden Jahrhunderten behauptet. Frankreich, zu dessen vielen natürlichen Vorzügen auch Wohlhabenheit gehört, hat aus seiner doch so verschwenderischen Kolonialpolitik eine beträchtliche Vermehrung seines Wohlstandes mitgebracht. Englands Reichtum ist rein kolonialen Ursprungs. Als armes Land hat dieser jetzt finanzkräftigste Staat der Welt seine koloniale Laufbahn begonnen. Selbst Spanien, das doch alles tat, um die vorhandenen wirtschaftlichen Möglichkeiten zu verderben, ist jedenfalls nicht durch seine Kolonialpolitik ärmer geworden. Wohlhabenheit konnte freilich ein Staat mit so wenig wirtschaftlich begabter Bevölkerung, der die tüchtigen fremden Elemente systematisch vertrieb und unterdrückte, niemals erringen. Es zeigt sich aber, daß Spanien aus seinen ehemaligen Kolonien, denen es seine Art und Sprache gab, durch diese Bande noch wirtschaftliche Vorteile ziehen kann.

Im Gegensatz zu diesen Kolonialstaaten sind Deutschland und Italien aus der wirtschaftlich überlegenen Stellung des 16. Jahrhunderts, als sie die Rolle der Weltbankiers spielten, heruntergesunken, und haben die finanzielle Führung mehr und mehr Frankreich, Holland und England überlassen müssen. Als sie endlich nach ihrer politischen Einigung auf den Plan traten, fanden sie die besten Teile der Erde schon in anderen Händen. Dennoch blieb ihnen, wollten sie die gebührende Weltstellung erringen, nichts übrig, als zu nehmen was noch zu nehmen war. Die inneren Gründe für das Vorgehen Italiens galten gleichermaßen für Deutschland, mit dem Unterschiede nur, daß Deutschland wohl Kohle und Eisen besitzt, an der so wichtigen Baumwolle aber gänzlich Mangel leidet. Den Markt der Rohbaumwolle beherrscht heute noch die Union mit zwei Drittel der jährlichen Weltproduktion. Mit bekannter Rücksichtslosigkeit nützen die amerikanischen Produzenten ihre Macht dazu aus, den europäischen Kontinent — England ist unabhängiger, denn es vermag einen erheblichen Teil seines Bedarfes aus Ägypten, Indien und Uganda zu decken — und damit in erster Linie das industrielle Deutschland durch

künstliches Hochhalten der Preise um 50 Proz. zu verteuern. Statt 600 Millionen Mark brauchte Deutschland also nur 400 Millionen jährlich auszugeben, vermöchte es seine Baumwolle aus eigenen Produktionsgebieten zu beziehen. Hierbei ist die bei Erhöhung der Weltproduktion eintretende natürliche Verbilligung der Baumwolle noch unberücksichtigt geblieben. Vorläufig wächst mit fortschreitender Entwicklung der Textilindustrie der absolute und relative Verlust Deutschlands immer weiter. Ein schwerer wirtschaftlicher Nachteil, der gerade die unteren Schichten der Bevölkerung, deren Bekleidung nur wenig mit den Kosten der Schneiderarbeit belastet ist, verhältnismäßig am stärksten trifft. Dies Beispiel zeigt klar, wie wichtig eigene Produktionsgebiete für die wirtschaftliche Machtstellung des Staates und für die Wohlfahrt seiner Bevölkerung sind.

Das Problem kolonialer Siedelung zur Ablenkung des Bevölkerungsüberschusses in eigene Gebiete stand zu den Zeiten stärkster Auswanderung in den achtziger Jahren, als jährlich ca. 200 000 Menschen das deutsche Vaterland verließen, im Vordergrund des Interesses. Es ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts mehr und mehr zurückgetreten. Nicht nur beanspruchte die rapide industrielle Entwicklung genug Hände, um die Auswanderung auf ein Minimum zurückzudrehen, ja ein Mehr an Zuwanderung slawischer Arbeitskräfte zu veranlassen, es trat auch die unheimliche Erscheinung einer ständigen Abnahme des Volkszuwachses hervor. Diese Erscheinung gibt dem stark wachsenden Slaventum gegenüber zu unerfreulichen Perspektiven Veranlassung. Innerhalb des Germanentums macht sie sich allgemein bemerkbar und ergibt daher keine Verschiebung unter den germanischen Staaten. Den Romanen gegenüber, die wie Frankreich zum Teil auf Bevölkerungstillstand angekommen sind, bleibt — Italien ausgenommen — immer noch eine gewisse Überlegenheit an Fruchtbarkeit übrig.

Schwand somit die Notwendigkeit, Siedlungsgebiete für Massenauswanderung zu schaffen, so bleibt die Aufgabe, die Auswanderung in andere Staaten dem Deutschland zu erhalten und in die Kolonien eine mehr qualitative als quantitative Auswanderung zu lenken, bestehen. Wie sich aus den Einzelschilderungen unserer Kolonien ergibt, sind diese — Südwestafrika nicht ausgenommen — auch nur für ersteren Siedlungszweck geeignet. Selbst in den günstigsten Landstrichen Südwest- und Ostafrikas wird heute ein Anfangskapital von 10 000 Mark zur Siedelung für nötig erachtet.

Ist uns aber weder Raum noch Menschenmaterial zur deutschen Massensiedelung gegeben, so wird die Verbreitung deutscher Sprache und Art in unseren Kolonien wie in allen anderen Teilen der Welt um so mehr zu einer unserer vornehmsten Aufgaben. Vielleicht ist sie die vornehmste überhaupt, denn die Blätter der Kolonialgeschichte sind voll von Beispielen, wie sich die Lösung bzw. Nichtbeachtung dieser Aufgabe belohnt oder bitter gerächt hat. Wie ein Meane Fekel muß das Schicksal Portugals vor unseren Augen stehen, und wie ein leuchtendes Vorbild die nationale Tüchtigkeit der Briten. Ein größerer Gegensatz läßt sich gar nicht denken, als die durch Vermischung für immer zerrütteten Portugiesen und die mit ihrer Massenkraft alles aufsaugenden Briten, die ohne sonderliche Vermehrung das stolze Wort von sich sprechen dürfen: „The world is rapidly becoming english.“ Aber sie haben eben allmählich die meisten anderen Nationen in den Bann ihrer Selbstherrlichkeit und mit einer förmlichen suggestiven Kraft zur Nachahmung alles Englischen gezwungen. Daß neben den heruntergekommenen Portugiesen das Spanientum sich raffemäßig gesund, weltsprachlich geradezu stark erhalten hat, ohne irgendein anderes koloniales Verdienst als das des Massenstolzes aufweisen zu können, macht die Wirkung nationaler Massenkraft noch großartiger.

Die industrielle Entwicklung hat uns zwar der Sorge um auswärtige Unterbringung eines starken Bevölkerungsüberschusses enthoben, andererseits aber um so gebieterischer auf die Bahnen kolonial-imperialistischer Politik verwiesen; so daß Deutschlands Zukunft heute in noch weit stärkerem Maße als diejenige Italiens außerhalb seiner Grenzen liegt. Die Industrie ist der Verbraucher jener Weltmarktrohstoffe, für deren Produktion sie, soweit die Heimat nicht genügt, Kolonien verlangt. Millionen haben die deutschen Spinnereien bereits für Baumwollplantagen in Deutsch-Afrika ausgegeben und werden

weitere Millionen wagen. Hier ist das beteiligte Kapital für sich und die Gesamtheit des Volkes in die Bresche gesprungen und wird sich, reichen die jetzigen Kolonien nicht aus, für neue Erwerbungen einsetzen. Für ihre Fabrikate braucht die Industrie wieder Absatzgebiete außerhalb des Reiches, und hat sich diese im Laufe weniger Jahrzehnte auf der ganzen Erde zu schaffen verstanden. Ungeheuer ist der Aufschwung des Handels und Verkehrs in Ausnutzung ihrer Erfolge. Deutsche Erzeugnisse der Montan-, elektrischen, Maschinen- und Textilindustrie werden heute auf deutschen Schiffen in alle Weltteile verschickt. Unsere Kolonien vermögen davon nur einen verschwindenden Teil aufzunehmen. Die Hauptabsatzgebiete bilden fremde Staaten und nicht zum wenigsten Kolonialgebiete englischer Zunge. Ebenso ist die Entwicklung der deutschen Schifffahrt fast allein auf den Verkehr mit fremden Ländern begründet. Die kolonialafrikanischen Dampferlinien spielen dazwischen nur eine geringe Rolle. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sich der wachsende Wohlstand des deutschen Volkes auf die Gewinne der deutschen Exportindustrie und der Überseeschifffahrt gründet. An diesen Gewinnen beteiligen sich die Arbeiter, deren Löhne stärker gestiegen sind als die Preise ihrer Bedürfnisse, in gleichem Maße wie die Unternehmer. Schließlich ebenfalls der Staat, denn die erhöhte Steuerkraft gibt ihm die Mittel zu sozialen Arbeiten, Verstärkung seiner Machtstellung und zu höheren Besoldungen in die Hand. Alles zusammen führt natürlich auch zu sichtbaren Zeichen des vorhandenen Wohlstandes in Form höherer Lebenshaltung. Hat sich aber einmal ein Volk, so wie das deutsche, an gute äußere Verhältnisse gewöhnt, so muß ihm ein bleibender Rückschlag zum Verhängnis werden. Von Rückschlagsmöglichkeiten — vorübergehende, wie sie z. B. das Schwanken der Weltkonjunktur bedingt, seien ausgeschaltet — ist aber Deutschland genugsam bedroht. Jeder kennt unsere politisch gefährdete Lage im Herzen Europas, und das deutsche Volk hat darum allezeit gern die Mittel zum Schutz der Grenzen bewilligt. Auch für die Notwendigkeit des Schutzes zur See gegen das meerbeherrschende England konnte Kaiser Wilhelm II. rasch das Verständnis im Volke erwecken. So hat sich Deutschland gegen jeden direkten Angriff durch ein Landheer, stark genug zur Kriegsführung auf zwei Fronten, und durch eine Flotte, befähigt zu nachhaltiger Defensiv gegen die größte Seemacht der Welt, wirksam genug gesichert. Das Hemd zum Schutz des deutschen Volkstörpers ist jetzt aus stärkstem Stoff, womit sich zahlreiche Leute in der Heimat gern zu beruhigen pflegen. Sie vergessen, um beim Bilde zu bleiben, daß das Hemd die edlen Organe gegen rauhe Winde nicht allein zu schützen vermag. Deutschlands Rock, d. h. seine überseeische Machtstellung, kann vorläufig noch nicht zur Ergänzung des Schutzes dienen, da er leider zurzeit noch nicht fertiggestellt ist.

Im Vergleich mit der geringen Bedeutung unserer Kolonien als Absatzgebiete bilden die englischen und französischen einen starken Rückhalt ihres mütterländischen Überseehandels. Ungeachtet der Nachteile der französischen kolonialen Absperripolitik zeigt diese Tatsache doch auch, wie sicher sich Frankreichs Handelspolitik anderen Nationen gegenüber fühlt. Beantworteten diese Frankreichs Politik mit ähnlichen Maßnahmen, so könnte dieses sie von seinen Kolonien ganz ausschließen, und würde sich mit dieser Isolierung bei dem Umfang und der Bedeutung seines Kolonialreiches handelspolitisch noch immer behaupten können. Deutschland kann sich nicht einmal zollpolitische Begünstigung seines kolonialen Handels gestatten; es ist vorläufig gezwungen, seine Kolonien als Zollausland zu behandeln. Nicht abzusehen wären die wirtschaftlichen Folgen, wenn z. B. das englische Kolonialreich handelspolitische Benachteiligung in den deutschen Kolonien mit Zollrepressalien beantworten würde. Dem Vorteil im eigenen Kolonialhandel durch Ausschluß englischer Konkurrenz würde ein zehnfacher Verlust im Handel mit englischen Kolonien gegenüberstehen. Wie schwach die überseeische handelspolitische Stellung Deutschlands ist, hat ja der kanadische Zollkrieg von 1902 bis 1910 zur Genüge bewiesen. Entgegen dem bestehenden Meistbegünstigungsvertrag räumte damals Kanada England Vorzugszölle ein. Über dem Verlangen Deutschlands nach Gleichberechtigung mit England brach der Zollkrieg aus, den Kanada mit 33 1/3 Proz.

Zollausschlag auf deutsche Waren eröffnete. Deutschland, das die kanadischen Rohprodukte (Getreide, Felle, Häute, Mineralien usw.) nicht mehr entbehren kann, wagte nicht den Fehdehandschuh aufzunehmen, obgleich das Recht auf seiner Seite war. Sein kanadischer Handel hat diese Bedrückung acht Jahre ertragen müssen, und geriet immer mehr gegen England und andere Staaten ins Hintertreffen. Weniger politische Notwendigkeit als die Vorliebe der kanadischen Bevölkerung für gewisse deutsche Waren hat schließlich, die Aufhebung des Zollzuschlages veranlaßt. Natürlich wurde das ursprüngliche Verlangen Deutschlands nicht erfüllt. Dieser Vorfall wirkt auch ein bedenkliches Schlaglicht auf die zollpolitische Schwäche industrieller Staaten Rohstoffländern gegenüber. Es werden eben nur noch wenig Rohstoffgebiete erschlossen, aber gewaltig ist das Anschwellen industrieller Tätigkeit auf der ganzen Erde. Die Rohstoffstaaten selbst suchen sich möglichst eigene Industrie zu schaffen. Kanada befand sich also bei dem Überangebot an Industriefabrikaten, die im Gegensatz zu den Rohstoffen die Tendenz fallender Preise zeigen, nicht in einer Zwangslage. Es war Deutschlands Glück, daß es wenigstens im Kali einen Rohstoff besitzt, mit dem es eine monopolistische Stellung auf dem Weltmarkt einnimmt. Haben auch weitere Kreise unseres Volkes die Schäden dieses Zollkrieges nur wenig empfunden, so kann sich doch die einfachste Phantasie ungefähr die Wirkung eines Zollkampfes mit der ganzen englischen Welt ansmalen. Sollte diese, wie es vor Jahren den Anschein hatte, sich einmal zollpolitisch zusammenschließen, so würde das schon für Deutschland schwere Schädigungen im Gefolge haben. Es ist ein Glück, daß das industrielle Mutterland seine Wünsche gegenüber den großen Selbstverwaltungskolonien, die als Rohstoffländer sich ein Monopol englischer Industriefabrikate nicht gefallen lassen wollen, nicht durchzusetzen vermochte. England hat sich mit Vorzugszöllen den anderen Industriestaaten gegenüber begnügen und diese haben sich Englands Bevorzugung gefallen lassen müssen.

Kann so der deutsche Welthandel zollpolitisch jederzeit bedroht werden, so steht er auch strategisch auf schwachen Füßen, da Deutschland nur einen einzigen kolonialen Stützpunkt, und zwar Tsingtau in Ostasien besitzt. Wer von Hamburg zu Schiff nach Ostasien fährt, muß dagegen eine Kette englischer Stützpunkte passieren. England selbst beherrscht mit Dover und anderen Kriegshäfen den Kanal. Die Eingangspforte des Mittelmeeres wird von den Kanonen Gibraltars bedroht. Im Meer liegt Malta als Kriegshafen der Mittelmeerflotte. Der Suezkanal ist ganz in englischen Händen, ebenso die Ausfahrt aus dem Roten Meer mit der Insel Perim und Aden. Weiter führt die Reise über Britisch-Indien, Singapur und Hongkong. Überall grüßt stolz der Union Jack, verkündend, daß wir nach wie vor in Großbritannien die Weltmacht zu erblicken haben. Daß natürlich bei einem Kampfe Deutschlands gegen England die Entscheidung in der Nordsee fallen muß, erleidet keinen Zweifel. Hierfür haben alle Außenstützpunkte nur problematischen Wert, diese sind aber auch nicht für heimische Kriegereignisse errichtet. So sehr die Möglichkeit eines deutsch-englischen Krieges in Betracht gezogen werden muß, so ist es doch falsch, die deutsche Weltmachtstellung allein unter diesem Gesichtswinkel zu betrachten. Überall und gegen alle Staaten gibt es Interessen zu vertreten, für die eine Weltmacht in der Lage sein muß, an den jeweils bedrohten Punkten genügend Machtmittel zu vereinigen. Wie es einer Flotte ohne Stützpunkte ergehen kann, hat ja die Reise des unglücklichen Rojestwenskijgeschwaders nach Ostasien gezeigt.

So wenig angenehm diese Wahrheiten in die Ohren klingen, so fehlerhaft wäre ein Verschweigen oder Beschönigen. Nur durch ihre Kenntnis allein können die abseits stehenden Kreise des deutschen Volkes zum Verständnis imperialistischer Notwendigkeiten erzogen werden. Ein Staat, der wie Deutschland weltwirtschaftlich an zweiter Stelle steht, darf kolonialwirtschaftlich nicht auf der fünften stehen bleiben, hinter einem Kleinstaat wie den Niederlanden. Ebenso muß für die Verbreitung deutscher Art und Sprache Raum geschaffen werden. Dafür ist die Möglichkeit im Verhältnis zur Zahl des deutschen Volkes, Bedeutung seiner Kultur und dem Prozentsatz seiner Gebildeten noch immer lächerlich gering. Wieviel geistige Kraft verzehrt sich in kleinlicher Tätigkeit

in Deutschland, die berufen wäre, die Welt „rapidly“, deutsch zu machen. Wir klagen mehr wie andere Völker über geistiges Proletariat, obgleich der Deutsche weniger wie Slawen und Romanen zu geistiger Proletariatsbildung neigt, sondern, aus wahren Wissenstrieb sich bildend, nur in vergeblichem Brotkampf versinkt. Diese Kräfte müßten wir im Auslandsdienst verwenden können, statt obendrein sehen zu müssen, wie gerade der beste Teil von ihnen im Dienste weniger befähigter Nationen verloren geht. Im Inneren — wie oft gewünscht — durch eine neue Anzahl schlecht bezahlter Stellen künstlich Raum zu schaffen, hieße eine Degeneration züchten und wäre volkswirtschaftlich undenkbar. Noch törichter sind aber die Klagen über zu großen Andrang zum Studium. Dieser stellt doch der geistigen Fruchtbarkeit eines Volkes das beste Zeugnis aus. In solchem Falle ist Raum schaffen durch den Übergang zu einer den Machtmitteln entsprechenden Offensivpolitik das notwendige Erfordernis für ein kräftiges Volk.

Wenn wir ehrlich bekennen, in weltpolitischer Machtbetätigung noch zurück zu sein, so trifft dies keineswegs auf die Fähigkeiten unseres Volkes zu imperialistischer Entwicklung zu. Die besten Vorbedingungen sind ja durch die enorme Entfaltung von Handel, Industrie und Schifffahrt gegeben. Aber auch die kolonialisatorischen Leistungen sind im Vergleich zu den natürlichen Verhältnissen unserer Kolonien und der kurzen Zeit kolonialer Betätigung — ein Menschenalter — bedeutend. Im Verhältnis zu den 21 Milliarden des deutschen Außenhandels will der koloniale Gesamthandel (außer Siamtschon) von 270 Millionen nicht viel besagen; mehr aber, daß diese Zahl eine Verdoppelung im Laufe der letzten zehn Jahre bedeutet. Mit Stolz muß uns aber die Entwicklung Tjingtauß erfüllen, dessen Handelsverkehr von 20 Millionen Mark 1902 auf ca. 180 Millionen Mark 1912 gestiegen ist. Dieser jüngste ostasiatische Hafen steht im Range unter den dortigen Häfen bereits an sechster Stelle. Wie die Ordnung und Straffheit der Verwaltung in den deutschen Kolonien allgemeine Anerkennung findet, ist schon im Vergleich mit England erwähnt worden. Die bisherigen Ansätze zur Selbstverwaltung haben gezeigt, daß unsere Ansiedler in reifer Behandlung ihrer Angelegenheiten nicht hinter den Angelsachsen zurückstehen. Nur das Verständnis für die sprachliche Durchdringung einer Kolonie bleibt unsere Achillesferse, und will, zumal in Ostafrika mit seiner bequemen Snahelverkehrsprache, nicht recht gedeihen. Des langen und breiten wird bei uns immer noch über den kolonialen Missorismus geklagt, und doch wird jeder, der die letzten zehn Jahre Kolonialverwaltung mit eigenen Augen beurteilen lernte, zugeben, daß die heutige Beamtenauswahl und die Fähigkeit kolonialwirtschaftlichen Denkens unter den Verwaltungsbeamten große Fortschritte aufweist. In gleicher Entwicklung befindet sich die Geschicklichkeit in der Eingeborenenbehandlung und Erziehung. Sie erfordert eine eigenartige, theoretisch kaum zu definierende Mischung von Diplomatie und Energie, stets verbunden mit einem dem Gefühle des Eingeborenen angepaßten Gerechtigkeitsempfinden, und geht Kolonisten und Beamten rasch in Fleisch und Blut über. Die Lehren des großen südwestafrikanischen Krieges sind auf fruchtbaren Boden gefallen. Dieser Feldzug hat auch die Kunst kolonialer Kriegführung, für die der Deutsche jedenfalls besser beanlagt ist als der Engländer, auf eine hohe Stufe gebracht. Nur die Franzosen dürften darin mit ihren alterfahrenen Kolonialtruppen den Vorrang behaupten. Die Mischehenfrage hat gezeigt, daß das deutsche Siedlertum von starkem Rassenbewußtsein erfüllt ist und mit stolzem Nationalgefühl sein Deutschtum vertritt.

Am Überseedeutschtum, das sich auch außerhalb unserer Kolonien kräftig auf sich selbst besinnt, liegt wahrlich die Schuld nicht, wenn unsere Weltpolitik nicht vorwärts will. Das deutsche Volk selbst ist es, das zum großen Teil bis in die leitenden Kreise hinauf seine weltpolitischen Aufgaben noch nicht verstanden hat. Der Deutsche leidet an einer gewissen Schwerfälligkeit kontinentalen Denkens, die ihn die Einsicht erschwert. So beruht die unser Zeitalter charakterisierende Kriegsscheu zweifellos auf der Anschauung, daß das wohlhabend gewordene Vaterland viel zu verlieren, aber nichts mehr zu gewinnen hätte. Dies ist gänzlich unhaltbar. Allerdings würde Deutschland durch einen unglücklichen Krieg mit England um Jahrzehnte zurückgeworfen,



letzteres jedoch im umgekehrten Fall seiner Welt- wie Großmachtstellung verlustig gehen. Das siegreiche England wäre den unbequemsten handelspolitischen Konkurrenten eine gute Weile los; das siegreiche Deutschland hätte mit einem Schlage die Vormachtstellung auf der Erde erkämpft. Damit hätte die Not unserer akademischen Berufe, die bisher am wenigsten von Deutschlands Wohlhabenheit verspürt haben, ein Ende. Ein prächtiger Strom geistiger Kraft könnte, seiner Hemmungen frei, in Gebiete gelenkt werden, in denen vorher mehr sportlich als geistig geschulte Nugelsachsen ihr Monopol genossen haben. Ebenso fände das Offizierkorps endlich ausreichende Gelegenheit, den heimischen Dienst mit dem kolonialen zu tauschen und umgekehrt. Ein Vorzug, den die englischen, französischen und holländischen Offiziere längst genießen. Handel und Industrie würden neue ungeheure Entwicklungsmöglichkeiten vor sich sehen und — was am wichtigsten — auf danernd gesicherte Grundlage gestellt sein. Denn darüber kann nach den vorhergehenden Ausführungen kein Zweifel mehr sein, die Sicherheit für die Zukunft fehlt diesem Träger deutschen Wohlstandes vollkommen. Weltpolitische Defensive würde eine verhängnisvolle Untergrabung unseres gesamten Überseehandels und den Ruin der auf tropische Rohstoffe angewiesenen Industrie zur Folge haben. Damit wäre Deutschland auf der Bahn mauhaltstamen Niedergangs angelangt.

Deutschland kann also sogar in absehbarer Zeit aus Selbsterhaltungstrieb zu diesem Waffengang gezwungen sein. Die Entscheidung liegt bei seinen Gegnern. Entschließen sich die englische und in ihrem Gefolge die französische Politik dazu, dem deutschen Expansionsdrang künftig den nötigen Spielraum zu gewähren, so wird der Krieg vermieden. Gewiß eine Lösung, die jeder Realpolitiker, dem der Krieg nur eine bittere Notwendigkeit sein darf, freudig begrüßen würde. Vorläufig sieht es aber nicht so aus. Frankreich und England erweisen sich als unersättlich. Ersteres obwohl es mit dem fanatisch erstrebten marokkanischen Protektorat bereits sein Fassungsvermögen überschritten zu haben scheint. Großbritannien ist zurzeit beschäftigt, durch Aneignung der mesopotamischen Binnenschiffahrt und der letzten Häfen am Persischen Golf Deutschland der Früchte seines Bagdadbahnunternehmens zu berauben, und dieses täte weise, sich für die Zukunft mit der bitteren Kriegsnotwendigkeit energischer vertraut zu machen.

Je mehr Deutschland sich „um des lieben Friedens willen“ zu Konzessionen verleiten läßt, desto eher wird die Kriegsnotwendigkeit eintreten, während bei entschiedener Haltung, ziemlich sicher mit englischem Zurückweichen gerechnet werden kann. England hat ja als glücklicher Besitzer der besten Teile der Welt tatsächlich fast nur zu verlieren, und wird den Krieg nach Möglichkeit vermeiden. Dagegen hat es ein Interesse daran, die jetzt so beliebten deutsch-englischen Verständigungskonferenzen zur Einhüllung Deutschlands zu fördern. Engländerseits wird man recht gewiegte Politiker auf diesen Tagungen finden. Welcher ernsthaft deutsche Politiker aber vermöchte sich die Segnungen eines Friedens für das deutsche Volk unter Verzicht auf seine Zukunft vorzustellen.

Ernsthaften Politikern braucht man freilich die hier niedergelegten Gesichtspunkte nicht mehr zu beweisen. Es kommt vielmehr darauf an, daß in weitesten Kreisen das Verständnis für Deutschlands Zukunftsaufgaben erwacht und, wie in England, schließlich das ganze Volk eine kraftvolle Überseepolitik als Lebensfrage erkennen lernt.

